

Die Bünzliblume aus Afrika

„Geranium City“: Bern steht derzeit ganz im Zeichen der Geranie

Sie ist blühfreudig, duftend und schönfarbig, dabei aber bescheiden, genügsam, wetterfest, pflegeleicht und preiswert. Geranien gelten als spießig, aber auch als robust und zuverlässig wie eine Schweizer Uhr, und deshalb ist die Geranie auch so etwas wie die helvetische Nationalblume. Botanisch korrekter wäre übrigens „Pelargonie“, eine Gattung innerhalb der Familie der Storchschnabelgewächse (Geranium); aber schon der alte Goethe klagte über die alberne Namensgebung der Stubengelehrten: „Die dummen Kerle! Ich denke, ich habe das ganze Zimmer voll Geranien, und nun kommen sie und sagen, es seien Pelargonien. Was soll ich mit Pelargonien?“ Es gibt hängende und aufrecht wachsende Geranien, violette und lachsfarbene, Züchtungen mit so poppigen Namen wie Atomic Snowflake, Pink Gay Baby oder Shocking Violet, aber in der Regel heißen sie doch eher brav Lady Plymouth, Mrs. Pollock, Müllers Juwel oder Schöne von Grenchen. Die erzgermanische Geranie „Deutscher Sieger“ wurde nach 1918 in Caroline Smith umgetauft und heißt heute Wilhelm Langguth oder einfach Schmidt.

Geranien sind die Lieblingsblumen Schweizer Bünzlis und Tourismusförderer. Emmentaler Bauernhöfe, Chalets im Wallis und Hotelbalkone wären ohne Elsi, Kardinal oder die „Schöne von Bern“ im Bluemlitrog nur halb so schön. Hauptstadt der Schweizer Geranienkultur ist Bern, das nicht umsonst stolz auf den Titel „Schönste Blumenstadt Europas“ ist. Schon 1897 empfahl der Berner Verschönerungsverein Geranien als Zier- und Balkonpflanzen. 1937 beim Festumzug des Aktionskomitees „Bern in Blumen“ sangen die Kinder „Es git nüt Schöners uf der Loubé/ als ds Granium, das chasch mer

ernblume, die schon Heidi im Haar oder gar Tell am Hut trug, sondern eine relativ junge Kulturpflanze mit südafrikanischem Migrationshintergrund. Dass der Fremdling vom Kap der Guten Hoffnung so freundlich aufgenommen und problemlos integriert wurde, ist nach all den Ausschaffungsinitiativen nicht selbstverständlich. Um 1680 kamen die ersten Pelargonien als koloniales Souvenir nach Holland, von wo aus sie sich rasch in Europa verbreiteten. Sie waren nie exotische Prachtstücke oder gar Spekulationsobjekte wie Tulpen, aber anfangs konnten sich nur Fürsten und Könige Pelargonien leisten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts eroberten sie dann die Stuben, Gartenlauben und Fenstersimse in der Stadt; 1852 sprach die Zeitschrift „Gartenflora“ von einer neuen „Modepflanze“.

Viel falsches Lob und ungerechte Schmähkritik

Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Geranie dann endgültig als ländlicher Fassadenschmuck aller Bauernhöfe, Berghöfen und Dorfbrunnen eingebürgert und verschweizert. Patriotische Eidgenossen lieben sie bis heute, den urbanen Linken und Hipstern war sie schon in den Siebziger Jahren so verhasst wie Jodeln und Kuhfladen. Geranien galten als Inbegriff verlogener Gemütlichkeit, wenn nicht als Blumen des Bösen; so witterte etwa Adolf Muschg in seiner Polemik „Wenn Auschwitz in der Schweiz liegt“ hinter den Geranien latenten Faschismus. Der Drogenguru Timothy Leary allerdings fühlte sich bei seinem Schweiz-Aufenthalt 1971 wie im Flowerpower-Paradies. Geranien turnten ihn geradezu psychedelisch an.



globe“. Auf dem Bundesplatz fand heuer zum sechzigsten Mal der Graniummärit statt, laut Eigenwerbung der „einzige, älteste und größte“ Geranienmarkt der Schweiz.

Zum Jubiläum wird die kleine Blume im Rahmen des Projekts „Geranium City“ groß gefeiert. Es gibt Theaterstücke, eine begehbare Kunstinstallation und Ausstellungen in der Kornhausbibliothek, im Botanischen Garten und in der Stadtgärtnerei. Die größte Ausstellung („Out of Africa. Wie das Geranium in die Schweiz kam“) im Alpinen Museum widmet sich der Herkunft, Kultur- und Naturgeschichte des geliebten und verabscheuten Biedermeierpflänzchens.

Im Treppenhaus stehen Plastikgeranien Spalier. Oben wartet dann eine Überraschung: Die Geranie ist nicht, wie man glauben könnte, eine Urschweizer Bau-

Das Schweizer Nationalblümchen hat viel falsches Lob und ungerechte Schmähkritik erdulden müssen, aber es war immer robust und gedeiht heute, im Zeitalter von postmoderner Ironie und Urban Gardening, wieder prächtig. Am Ende des mit Fotos, Werbeplakaten, Film- und Zeitungsausschnitten gepflasterten Ausstellungsparcours darf der Besucher seine eigene Beziehung zur Geranie auf Täfelchen kundtun und in Blumentopferde stecken. Bisher sind Hass und Liebe ungefähr gleichmäßig verteilt.

Martin Halter

Die Ausstellung „Out of Africa. Wie das Geranium in die Schweiz kam“ im Alpinen Museum läuft noch bis zum 14. August. Das Begleitbuch „Unser Geranium. Sorten, Botanik, Geschichten“ (Werd & Weber Verlag, Thun 2016) kostet 19,80 Euro.